

Erik Oña

# Meine Kulturwoche

**Elektronik.** Erik Oña ist der Leiter des elektronischen Studios Basel, das zur Musikakademie Basel gehört. Vom 1. bis 3. Juni findet das Basler Electronic Music Festival im Ackermannshof in der St.-Johanns-Vorstadt statt. Infos unter: [www.esbasel.ch](http://www.esbasel.ch).  
Foto Daniel Desborough

## Der kulturelle Höhepunkt in meiner kommenden Woche:

Diese Woche kommt unser zweites Kind zur Welt. Wahrscheinlich habe ich keine extra Zeit für andere «Veranstaltungen».

## Da muss ich nicht dabei sein:

«Men in Black 3» (bin aber gleichzeitig neugierig...).

## Das wollte ich mir schon lange mal anschauen:

Eine Tatlin-Ausstellung. Glücklicherweise ab 6. Juni im Tinguely Museum.



## Diese DVD wünsche ich mir zum Geburtstag:

«Das Siebente Siegel» von Ingmar Bergman.

## Dieser Song begleitet mich diese Woche:

Das wird meine dreieinhalb Jahre alte Tochter entscheiden...

## Dieses Buch liegt auf meinem Nachttisch:

«Self Comes To Mind» von Antonio Damasio.

## Mein kulinarischer Geheimtipp:

Spätabends, wenn keine Zeit mehr zum Kochen ist: Baguette mit Butter und Tomaten.

## Einkehren



**Hell und klar.** Die neue Brasserie im Basler Volkshaus. Foto Roland Schmid

## Für die Arbeiter von heute

Von Sigfried Schibli

Die Schweizerische Volksbank ist längst Geschichte, das «Basler Volksblatt» auch. Nur das Volkshaus gibt es noch. Mächtig aufgehübscht hat man das Restaurant, sein je nach Optik gemütlicher oder etwas miefiger proletarischer Charme ist einem modernistischen Ambiente mit weissen und schwarzen Wänden gewichen. Wandspiegel lassen den Raum noch grösser erscheinen, als er ist. Geblieben ist die halbrunde Form und der Blick in den Innenhof. Geradezu bürokratisch sind die Bezeichnungen der einzelnen Abteilungen: Die Bar ist No. 1, die Brasserie No. 2, der Garten No. 3. Die Servietten sind aus Papier und nicht aus Stoff, zu Brot und Butter gibt es kein Extramesser. So weit bleibt das Image des Proletarischen gewahrt. An jenem Samstagabend füllte sich die angenehm musikfreie Brasserie allmählich mit Gästen.

Die Weinkarte ist klein, was die Wahl nicht zur Qual werden lässt: ein südfranzösischer Weisswein und ein Rosé zum Aperitif, danach ein kräftiger spanischer Muga-Tempranillo für 9 Franken pro Deziliter. Die Vorspeisen sind ebenso rasch gewählt: ein gemischter Salat an italienischem Dressing und ein Teller mit Entenleberterrine, etwas Trüffel und Salat. Beides in Ordnung, aber nicht herausragend.

## Und am Festtag Kaninchen

Auf der Speisekarte gibt es ein Kästchen mit «Klassikern». Von diesen wähle ich den Hackbraten an etwas dünnem Kräuterjus mit Mousseline – das klingt vornehmer als «Kartoffelstock», ist aber dasselbe – und glasierten Karotten. Offenbar beherrscht die Küche unter Küchenchef Marc Arnold dieses traditionelle Sonntagsmenü der Arbeiterklasse noch. Mein Gegenüber zieht Kaninchen an Pfifferlingen auf Blattsalat vor – das Menü, das der Vorarbeiter mit eigenem Küngelstall einst an Festtagen von der Frau zubereiten liess. Das Fleisch ist schmackhaft und nicht zu trocken, doch dominiert die Salatsauce zu sehr. Schade um den Eigengeschmack der Pfifferlinge.

Ein Stückchen Rhabarberwähe mit Rahm für stolze 12 Franken und eine Schale mit Panna cotta unter einem Erdbeerspiegel bilden den Abschluss. Doch da war noch eine Überraschung: Der Pfefferminztee, den man mit einem Beutel selbst zubereitet, schmeckte und duftete intensiv. Als wir das angenehme Lokal verliessen, war unser Portemonnaie um 160 Franken erleichtert.

**Brasserie No. 2** im Volkshaus Basel, Rebasse 12–14. Telefon 061 690 93 10.

# Wenn das Wasser Klang wird

Olga Machonova Pavlu leitet Chor und Orchester der Universität Basel

Von Jane Bures

**Basel.** Aufgestellt betritt die Dirigentin Olga Machonova Pavlu unseren Treffpunkt in Rheinnähe, im Basler «Spillmann». Passendes Ambiente, denn die Chor- und Orchesterleiterin hat viel über Wasser zu erzählen. Am Freitag und Samstag wird in der Theodorskirche «A Sea Symphony» von Ralph Vaughan Williams aufgeführt.

Unter der Leitung von Olga Machonova Pavlu haben sich Orchester und Chor der Universität Basel an diese anspruchsvolle Sinfonie herangewagt. Das Stück widerspiegelt die Stimmungen des Meeres. Vertont wurden Farben, Gischt, Schiffe, Seefahrer sowie ihr Blick ins Weltall.

Der 1872 in England geborene Ralph Vaughan Williams griff für den Text seiner vokal-instrumentalen Sinfonie auf Gedichte des Amerikaners Walt Whitman zurück. Die Poeme entstammen seinem Gedichtband «Leaves Of Grass». Das Meer wird darin als Bindungsglied zwischen den Kontinenten beschrieben. Obwohl auf hoher See Schiffsflaggen verschiedener Nationen zu sehen sind, überragt die «Flagge der Menschheit» sie alle.

## Einheit mit dem Ganzen

«Die «Sea Symphony» vermittelt ein religiös-transzendentes Weltbild», sagt Olga Machonova Pavlu. Die Botschaft des Stücks sei «die Symbiose aller Bestandteile unseres Globus sowie deren Einheit mit dem Universum». Der Einklang widerspiegelt sich auch im Zusammenspiel von Chor und Orchester: Sänger werden in ein Sinfonieorchester integriert.

Neben der «Sea Symphony» haben die universitären Ensembles ein zweites Wasserstück einstudiert. Die Konzertouvertüre «Die Hebriden» op. 26 von Felix Mendelssohn reflektiert seine Eindrücke von einer Schottlandreise. 1829 inspirierten ihn die Insel Staffa und die Fingalshöhle.

Ein anspruchsvoller Stoff, den die 130 Mitglieder des Uni-Chors und -Orchesters auf die Bühne bringen wollen. Die Studierenden verschiedener Fakultäten werden von einigen Musikstudenten und Profis unterstützt. Alle gehen mit grossem Enthusiasmus ans Werk. «Dank ihrem jungen Alter verfügen die Künstler über grosse Kräfte. Während ihrer Zusammenarbeit schenken sie viel Energie und erreichen so ein hohes Niveau», lobt die Dirigentin Machonova Pavlu.

Die schwerste Aufgabe hat ihrer Meinung nach der Chor: Er müsse während der 70-minütigen Sinfonie dem gross besetzten Orchester stimmlich standhalten. Für Unterstützung sorgen dabei zwei Profis: Die Koreanerin Sunyoung Seo hat eine «schöne, grosse Sopranstimme», Bassbariton Michael Pavlu einen «warmen, weichen Klang».

## Auf in fremde Gewässer

Eine nicht alltägliche Herausforderung ist das Programm auch für die Dirigentin Olga Machonova Pavlu. Die 41-Jährige ist gebürtige Pragerin, die einen Schritt über die Grenze wagte: 1991 reiste die junge Studentin des Prager Konservatoriums nach Basel, um ein Dirigierstudium bei Manfred Honeck anzutreten.

Heute fühlt sich die Dirigentin und Sängerin in Basel zu Hause. Da, wo auch ihr Ehemann und ihre beiden Söhne leben. Bisher arbeitete sie als Dirigentin an der Staatsoper Prag, beim Sinfonieorchester Basel, dem SWR-Sinfonieorchester Stuttgart, der Prager Kammerphilharmonie, der Basel Sinfonietta und dem Concertino Basel. Das Orchester der Basler Uni leitet sie seit über zehn Jahren. Auch betreut sie das Basler Vokalensemble, die Margarethenkantorei und seit 2005 den Uni-Chor.

Besondere Erinnerungen verbindet die begabte Tschechin mit ihrem Gastdirigat im Prager Ständetheater. Dort stand sie an jener Stelle, wo Mozart 1787 die Uraufführung des «Don Gio-



**Sesshaft geworden.** Olga Machonova Pavlu (41) reiste 1991 von Prag nach Basel, um ein Dirigierstudium bei Manfred Honeck anzutreten. Foto Margrit Müller

vanni» dirigierte. Das Stück selbst zu leiten, war für die Opernliebhaberin ein Erlebnis. Ebenso gross ist Machonovas Freude aber bei Aufführungen von Leos Janáček, Bohuslav Martinu oder Gustav Mahlers Kompositionen, den Favoriten der Musikerin.

Kunst allgemein ist für sie eine Herzenssache: Die Dirigentin besucht gerne

die Riehener Fondation Beyeler oder liest Romane von Milan Kundera und Katja Fusek. Beide Autoren widmen sich speziell der Problematik zweier Heimaten – ein Thema, das Machonova ganz persönlich berührt.

**Theodorskirche**, Basel. Fr, 1.6., 20 Uhr und Sa, 2.6., 19 Uhr. Konzert von Chor und Orchester der Universität Basel.

## Nachtbad

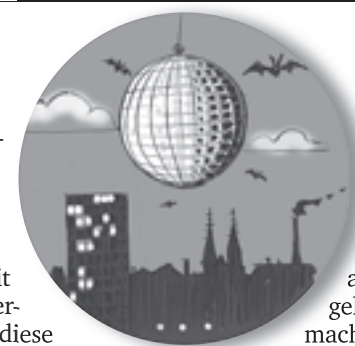
# In Watte gepackt

Von Thom Nagy

Die Lichter sind erloschen, die Boxen sind verstummt, die Party ist zu Ende. Wir stehen halb verloren auf der sich leerenden Tanzfläche, sinnieren mit fremden Menschen über Sinnlosigkeiten, trinken unseren allerletzten Drink zu Ende. Und dann kommt der Moment, in dem wir die Türe des Clubs aufstossen und blinzeln realisieren: Die Sonne steht schon hoch am Himmel, der neue Tag hat längst begonnen. Aber nicht für uns. Denn wir haben die Nacht zum Tag gemacht. Und das hat

Konsequenzen. Eine davon: Unser ganzer Körper fühlt sich an, als sei er in Watte gepackt. Eine feine, weiche Schicht aus schlafwandlerischem Wohlbefinden trennt uns und die Realität, fühlt sich gut an, irgendwie. Übermüdet, aber nicht schlafmüde erscheint die Welt in einem völlig neuen Licht. Das Tramfahren – idealerweise versteckt hinter einer Sonnenbrille – wird zum soziologischen Experiment, wir zu wissenschaftlich unbeteiligten Beobachtern. Hier der wanderschuhtragende Familienvater, der mit seinen freudestrahlenden Kids unter-

wegs ist zum sonntäglichen Waldabenteurer. Dort die alte Dame, unterwegs zum frühmorgentlichen Kaffee Kranz mit Freundinnen. Wir überlegen uns: Sehen uns diese Menschen an, wie unendlich weit wir von ihnen entfernt sind? Keine Ahnung, egal, Hunger. Kurzer Zwischenstopp beim 24-Stunden-Döner-Shop des Vertrauens. Der schnauzbärtige Dönerchef begrüsst uns mit wissendem Blick, macht uns extra-



grosse Portionen, dankeschön. Nicht alle essen auf, die ersten dösen weg und wir interpretieren richtig: Nun ist es wirklich an der Zeit, nach Hause zu gehen, den Tag zur Nacht zu machen. Idealerweise tut man das nicht alleine, denn selten ist ein Bett leerer, als wenn nach 24 Stunden menschlicher Gesellschaft die Sonne durch die Storen drückt und man alleine darin liegt. [thom.nagy@gmail.com](mailto:thom.nagy@gmail.com)  
Mit dieser Kolumne tauchen wir jeden Donnerstag in das Basler Nachtleben ein.